

Aufgebrochene Wände

Ab 2. Oktober ist das Freisinger Diözesanmuseum

Das Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Freisinger Domberg ist verschwunden. Ein paar Abbruchkanten am Nebengebäude und eine betonierte Fläche sind davon übrig geblieben, daneben steht ein riesiger gelber Kran. Geht der Blick nach Norden, ist der zur Sanierung eingerüstete Turm der Pfarrkirche St. Georg zu sehen. Dazwischen ist aber schon Neues entstanden und gleichzeitig Altes geblieben: das Diözesanmuseum, das ab dem 2. Oktober wieder für die Öffentlichkeit zugänglich ist.

Ein paar Tage vor der Eröffnung laufen die Arbeiten auf Hochtouren. Innen im Lichthof stellt die belgische Bildhauerin Berline de Bruyckere mit ihren Mitarbeitern und Flaschenzügen gerade ihren überlebensgroßen Erzengel, den „Arcangelo“ auf eine Betonsäule. Sie hat die rund eine halbe Tonne schwere Bronzeskulptur eigens für das Museum geschaffen und sich dabei von den spätmittelalterlichen Holzfiguren in der Sammlung des Hauses inspirieren lassen. Der düstere, in grauer Farbe gefasste Erzengel verhüllt sein Haupt und lässt sich durchaus als künstlerische Antwort auf die Gegenwart deuten, in der die Menschheit ihr eigenes Überleben durch Raubbau und Kriege gefährdet.

Christoph Kürzeder schaut dem Aufstellen des Arcangelo von der Galerie

im ersten Stock des Museums aus zu. Solche Aufbrüche ins Hier und Heute will der Direktor des Freisinger Diözesanmuseums haben: „Das ist ein Anspruch, den wir in diesem Haus erfüllen wollen.“ Aufbrüche, die sich auch in der veränderten Architektur widerspiegeln. Stärker als früher erinnert sie nun an die ursprünglichen, klassizistischen Ideen des Baumeisters Matthias Berger. Er war ein Schüler Friedrich von Gärtners, der die Ludwigstraße in München mitgeplant hat.

Dorthin würde das Diözesanmuseum nun auch gut passen, mit seinen großzügigen Arkaden im Erdgeschoss und im ersten Stock. Das mit dem

Künstlerische Antwort auf die Gegenwart

Umbau beauftragte Architektenbüro Brückner & Brückner hat die bisherigen Fenster nach unten hin verlängert. „Geöffnete Wände“ lautete das Motto ihrer Neugestaltung des 1870 als Knabenseminar mit Schul- und Internatsbetrieb errichteten Gebäudes. Dafür haben sie Mauern zwischen den früheren Sälen herausgenommen, neue Durchblicke geschaffen, das Haus lichter und leichter gemacht. Der Blick kann nach draußen über die Landschaft und Kirchtürme wandern, aber auch auf den Flughafen, der unmittelbar neben Freising liegt. „Das Diözesanmuseum blickt auf Geschichte und Gegenwart, will beides in sich hineinnehmen und nach innen wie außen zeigen“, erklärt Kürz-

Die Erzdiözese hat das Diözesanmuseum für rund 74 Millionen Euro saniert. Es setzt nun international Maßstäbe für kirchliche und nichtkirchliche Museen. Fotos: SMB (3), Florian Holzherr



eder und dreht sich den neuen Ausstellungsräumen zu, die viel Tageslicht einlassen und gleichzeitig mit modernsten konservatorischen Schutztechniken und LED-Beleuchtung ausgestattet sind. Gekühlt und geheizt wird mit durch Grundwasser betriebene Kältemaschinen und einer Wärmepumpe. Dafür hatten sich Architekten und Bauherr schon lange vor dem Energiepreisschock entschieden. Im Vergleich zu einer mit Erdgas betriebenen Heizung spart die Wärmepumpe jährlich zudem rund 220 Tonnen CO₂ ein.

Auch wo es die Besucher nicht sehen, sind neue Einsichten ins Museum eingezogen, das mit über 40.000 Objekten eine der bedeutendsten kirchlichen Kunst- und Kultursammlungen weltweit beherbergt. Etwa 750 davon hat Sammlungskurator Steffen Mensch zusammen mit seinen Kollegen für die Dauerausstellung ausgewählt. Neun Jahre war das Diözesanmuseum wegen gravierender bau- und sicherheitstechnischer Mängel geschlossen und so lange waren sie hier nicht mehr zu sehen. Viel Zeit für Mensch und

die anderen Kuratoren, um die Sammlung neu kennenzulernen, zu inventarisieren und in neue Zusammenhänge zu rücken. Besucher, die noch die frühere Dauerausstellung erlebt haben, werden sie nicht wiedererkennen.

Mit weißen Handschuhen hebt Mensch im ersten Ausstellungsraum die spätmittelalterliche Mondsichelmadonna eines unbekanntes Künstlers auf ein Podest. „Natürlich präsentieren wir nach wie vor unsere Spitzenstücke, aber wir haben die frühere Ordnung nach Kunstlandschaften und -epochen aufgegeben“, erläutert Mensch und deutet auf das schräg gegenüber hängende Bild. Es ist ein 2009 entstandenes Ölgemälde von Brigitte Stenzel, auf dem zwei Kleinkinder einen Apfel untersuchen, um den tote Fliegen liegen.

Hießen die einzelnen Ausstellungsbereiche früher Salzburger, Freisinger oder Münchner Saal und zeigten entsprechende Kunstwerke aus den Regionen, so sind in den Räumen jetzt Überschriften wie „Das verlorene Paradies“ oder „Menschwerdung“ zu lesen. So ist der erste Raum der Dauer-



„Das Diözesanmuseum blickt auf Geschichte und Gegenwart, will beides in sich hineinnehmen und nach innen wie außen zeigen“, erklärt Direktor Christoph Kürzeder.

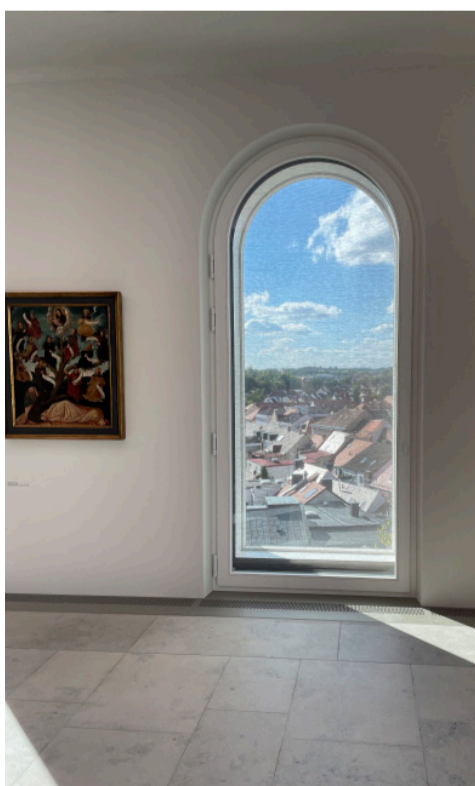
Einsparung von rund 220 Tonnen CO₂ jährlich

für ein offenes Konzept

museum wieder für Publikum zugänglich



ausstellung betitelt, in der die Mond-
sichelmadonna den Besucher emp-
fängt. Mensch hat sie sehr bewusst
dort platziert: „Eine Mutter mit Kind
ist jedem vertraut, ohne die Mama
gäbe es auch das eigene Leben
nicht.“



Die neuen Ausstellungsräume lassen viel Tageslicht ein.

In einer großen Vitrine neben der
Madonna zeigen Motivgaben, wie ge-
fährlich, schmerzhaft und gleichzeitig
ersehnt eine Geburt ist. Da liegen
Kröten aus Wachs, die Frauen früher
an Wallfahrtsorten dargebracht haben,
um Fruchtbarkeit betend. Daneben
Kreuze aus Malachit. Die grünen
Steine sollen nach dem Volksglauben
den Geburtsschmerz hemmen und für
Milchbildung bei der Mutter sorgen.
Naiv gemalte Tafeln erzählen von
gefährlichen Entbindungen, in denen
Mutter und Kind gerade noch mit dem
Leben davongekommen sind, und da-
runter lächelt ein reich geschmücktes,
gefatschtes Christuskind aus der Vitrine.
Als Säugling hat sich Gott mit Haut
und Haar von Maria in die Welt
bringen lassen, sagt das christliche
Glaubensbekenntnis. Wie rätselhaft
dieses Leben ist und dass Menschen
herausfinden wollen, was dahinter-
steckt, hat Stenzel in ihr modernes
Kinderbild hineingemalt.

Im Raum daneben stehen ein klei-
ner barocker Schmucksarg, kunstvoll
geschnittene Totenköpfe und Stilleben,
auf denen erloschene und abgebrochene
Kerzen, welkende Blumen, Sanduhren
oder zerplatzende Seifenblasen zu ent-

decken sind, Symbole der Vergäng-
lichkeit. Einteilungen nach Epochen,
Stilen, Meisterwerken oder Volkskunst
sind in dieser Dauerausstellung des
Freisinger Diözesanmuseums nicht
mehr zu finden. Mensch will nicht
nur ein Publikum ansprechen, das
mit Kennermiene auf die Schätze
des Hauses blickt: „Wir wollen jedem
Besucher zeigen, dass diese Objekte und
Bilder mit ihm selbst zu tun haben
und unmittelbar zu und mit ihm
sprechen.“

Das neu gestaltete Diözesanmuseum
will nicht nur ein Schatzkästlein sein,
sondern ein Ort, um in sich zu gehen.
Das lässt sich in der früheren
Seminarkapelle so-
gar sinnlich er-
fahren. Wer sie
betritt, den ver-
setzt James Turrell

Spielerische Präsentation von Zusammenhängen

in eine Umgebung aus Licht und Farben.
Nach einigen Minuten scheint der
eigene Körper zu schweben, das Auge
nimmt keine Begrenzungen mehr wahr.
„Ganzfeldraum“ nennt der weltbe-
kannte amerikanische Künstler das
und hat einen solchen eigens für das
Diözesanmuseum entworfen. Um ihn
vor dem Baustaub zu schützen, ist der
Eingang bis zur Eröffnung verhängt.
Die stellvertretende Museumsdirektorin
Carmen Roll betritt ihn nur ohne
Schuhe, „weil die Boden- und Wand-
anstriche nicht verschmutzt sein dürfen“.
Sie gibt zu, dass es „einen schon phy-
sisch beanspruchen und der Gleich-
gewichtssinn ins Schwanken kommen

kann, wenn man sich hier länger auf-
hält“. Wer die Kapelle betreten will,
muss sich deshalb zuvor beim Museums-
personal melden und begleiten lassen,
auch wenn ihr Licht den Besucher
schon von der Eingangstür her an-
strahlt und anzieht. „Es ist ein biss-
chen wie auf den Himmel zu- und
hineinschreiten“, erklärt Roll.

Dem modernen Werk des 79-jäh-
rigen Turrell antwortet in einer Sicht-
achse auf der anderen Seite des Muse-
ums eines seiner bedeutendsten Stücke:
das Lukasbild, eine über tausend Jahre
alte Marienikone aus Konstantinopel.
Nach der Legende soll der Evangelist
Lukas selbst die Gottesmutter gemalt

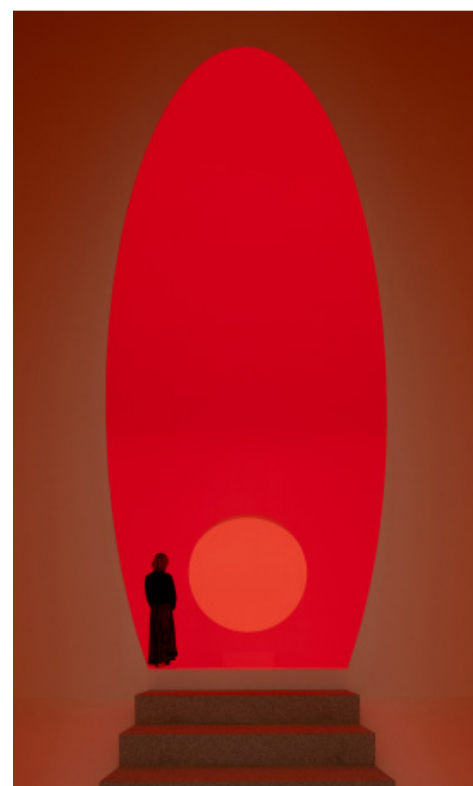
haben, die Christus,
das Licht in die
Welt gebracht hat.
Die althehrwürdige
Ikone und der mo-

derne Turrell umgeben den grauen
Erzengel, der vor den Schrecken
der Welt sein Antlitz verhüllt. So
präsentiert das Diözesanmuseum dem
Besucher fast spielerisch theologische
und menschliche Zusammenhänge.

Rund 74 Millionen Euro hat die
Erzdiözese München und Freising
ausgegeben, um das Gebäude zu
sanieren und umzubauen. Dafür setzt
es nun Maßstäbe für kirchliche und
nichtkirchliche Museen – nicht nur
in Deutschland, sondern international.
Und es zeigt, was auf dem Freisinger
Domberg möglich ist – architek-
tonisch wie inhaltlich. Dort entsteht
in den kommenden Jahren der Nach-
folgebau des Kardinal-Döpfner-Hau-
ses, ein kirchliches Bildungszentrum.
Der mächtige gelbe Kran neben
dem Diözesanmuseum wird dort
also noch lange bleiben.

Alois Bierl

Der Autor ist Chefreporter
beim Michaelsbund.



Die ehemalige Seminarkapelle hat James Turrell in einen „Ganzfeldraum“ verwandelt.

Das Freisinger Diözesanmuseum (Domberg 21) ist ab Sonntag, 2. Oktober, täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Der Eintritt kostet regulär 8 Euro, eine Jahreskarte 20 Euro. Neben der Dauerausstellung ist bis Sonntag, 29. Januar, die Sonderausstellung „Tanz auf dem Vulkan“ über Leben und Glauben im Schatten des Vesuv zu sehen. Ab Dienstag, 11. Oktober, startet auch der neue Gastronomiebetrieb. Ein Video über das neue Diözesanmuseum sehen Sie auf www.mk-online.de